Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 34 (2020)

Artikel: Thesen und Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte der Schweiz

Autor: Tanner, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-881023

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jakob Tanner

Thesen und Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte der Schweiz

Propositions and reflexions on a transnational history of Switzerland

Transnational history is a perspective that allows a new understanding of the emergence, consolidation and the many challenges of nation states, defining them as a product of interactions across boundaries and as an effect of transcultural exchange. Such an entangled history must meet three expectations: First, it is necessary to develop an adequate understanding of the dynamics of historical change. Transnational historiography must not be limited to economic and cultural transfers but must consider the interdependent transformation of nation states in the course of their mutual intertwining. Secondly, such an approach must promote a new research practice that combines international mobility and networking and widens the source base beyond national borders. Thirdly, a transnational history requires a complex time model that makes it possible to overcome rigid epochal boundaries so that the period under study is extended back behind the formation of the nation state.

Dieser Beitrag stellt konzeptionelle Überlegungen zu den Schwierigkeiten und Chancen einer transnationalen Geschichte an.[1] Das Attribut «transnational» ist paradox, weil es Nationen als Beobachtungsfelder voraussetzt und sie gleichzeitig relativiert und in grössere Zusammenhänge rückt. Dadurch verliert der Nationalstaat seine Kontur. Er wird als Analyserahmen dynamisiert, relativiert und perforiert. Die Fokussierung auf Austauschbeziehungen, mimetische Prozesse, Einmischungen, Abgrenzungsreflexe und Abwehrdispositive im weiteren Kontext einer *entangled history* schärft den Blick für *blurred boundaries* und Veränderungslogiken, die einer traditionellen Nationalgeschichte entgehen. Das Präfix «trans» transformiert somit

1 Der Text basiert auf Inputs, die ich am Podiumsgespräch der Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte von 2017 gemacht habe. Die Anmerkungen sind knapp gehalten. Einführende Grundlagenwerke werden nicht aufgeführt. Hingegen werden Zitate nachgewiesen sowie theoretisch oder methodisch weiterführende Bücher erwähnt.

Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 34, S. 225–235.
© 2020 Chronos Verlag, Zürich, ISBN 978-3-0340-1522-6, ISSN 1664-6460

das, was unter «national» begriffen wird, und legt neue Genealogien von Nationalstaaten und ihren vielfältigen, ebenso kooperativen wie kompetitiven und kriegerischen Interaktionen nahe. Darin besteht das Innovative dieses Zugangs.

I

Transnationale Geschichtsschreibung ist kein *turn*, so wie etwa der *linguistic* und der *cultural turn*, die seit Ende der 1960er-Jahre die Forschungsarbeit der Historikerinnen und Historiker veränderten. Es handelt sich vielmehr um eine neue Perspektive, welche das theoretische Drehmoment verschiedener *turns* – und der darauffolgenden *returns* – in erweiterten Untersuchungsräumen produktiv machen kann. Alle diese «Wenden» haben in unterschiedlicher Weise zur Abkehr von nationalen Containergeschichten beigetragen, in denen der Nationalstaat als historische Echokammer ungefähr so mythisch zurücktönte, wie hineingerufen wurde. Schon weiter zurückreichende Ansätze der Migrationsforschung und der Wirtschaftsgeschichte und seit einiger Zeit auch die *postcolonial studies* haben eine Anschubreflexion geleistet und innovative Ergebnisse vorgelegt. 2012 postulierte der Sammelband *Postkoloniale Schweiz*, es seien «die Verflechtungszusammenhänge der modernen Welt» zum «Ausgangspunkt einer transnationalen Geschichtsschreibung» zu machen.[2] Was das heisst und wohin das führt, wurde inzwischen durch eine grössere Zahl von Publikationen und Tagungen weiter geklärt. Die theoretische Diskussion ist inzwischen an einem Punkt angelangt, an dem eine breitere empirische Fundierung dieses Ansatzes und konkrete Forschungsprojekte anstehen.

Nationen sind wichtige historische Akteure, die es bis weit über 1945 hinaus und teilweise bis heute geschafft haben, die Geschichtsschreibung auf Legitimationserzählungen zu verpflichten. Staatsfixierte Historiker legten glorifizierende Darstellungen des Nationalstaates vor. Sie verklärten die imaginäre emotionale Gemeinschaft der Nation und machten *in extremis* Propaganda für industrialisierte Kriegsmaschinen. In der Nachkriegszeit interessierte sich die Sozialgeschichte erstmals für gesellschaftliche Strukturen und Prozesse und brachte damit ideologie- und herrschaftskritische Forschungsansätze voran. Doch der Nationalstaat wurde als Untersuchungsrahmen und als *unit of comparison* beibehalten.

Indem die transnationale Perspektive Nationalstaaten als Effekte grenzüberschreitender Verflechtungen, Austauschverhältnisse und widersprüchlicher Beziehungen verständlich macht, unterläuft sie von vornherein diese Nationaltopografie. Im Gegenzug

2 Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hg.), Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2012, S. 19. Vgl. auch Patricia Purtschert, Harald Fischer-Tiné (Hg.), Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism From The Margins, New York 2015.

demontiert sie die Modellannahme eines offenen und freien Weltmarktes, auf dem sich alle nach Massgabe ihrer Konkurrenzfähigkeit behaupten können. Anstatt ein *level playing field* zu unterstellen, wird von vermachteten Strukturen, Hierarchien und Zwangsverhältnissen ausgegangen, in denen internationale Grossunternehmen und Nationalstaaten als wichtige, teils antagonistische, teils sich stützende Akteure auftreten.[3] In diesen asymmetrischen Herrschaftsbeziehungen lassen sich Veränderungsvektoren nicht mehr mit einer nationalstaatlichen Logik erklären. Vielmehr reagieren staatliche und privatwirtschaftliche Akteure laufend auf Vorgänge, die ihren Entscheidungsradius überschreiten. Und weder Recht noch politische Institutionen noch wissenschaftliche Verfahren noch technische Lösungen wurden je in einem exklusiven nationalen Rahmen entwickelt. Vielmehr zirkulieren Wissen und technische Lösungsansätze transnational. Die materiellen Infrastrukturen der modernen Verkehrs- und Kommunikationssysteme überqueren und überwinden schon immer nationale Grenzen.

Ebenso grenzüberschreitend sind die vielfach verflochtenen «streams of cultural capital», welche die Mobilität «kultureller Dinge» im Weltmassstab ermöglichen.[4] Historische Mythen und die Exzeptionalismusnarrative von Nationalstaaten lassen sich als kunterbunte Kombination transnational zirkulierender Versatzstücke des politisch Imaginären dechiffrieren. Nationale Alleinstellungsmerkmale werden so zu Distinktionsbehauptungen in einem Zirkulationsfeld, in dem universelle, von vielen beanspruchte Werte und Eigenschaften in unterschiedlichsten nationalen Drapierungen stillgestellt und exklusiv für das eigene Kollektiv reklamiert werden. Im Bereich der Rechtsentwicklung verfügen die Nationalstaaten hingegen durchaus über ein Eigengewicht. So lässt sich eine starke Rückbindung des internationalen Rechts (Völkerrecht) sowie globaler beziehungsweise europäischer Institutionen an die Machtinteressen von Nationen konstatieren, die allerdings aufgrund der Involvierung in zwischenstaatliche sowie supranationale Dynamiken ihrerseits oft unmerklich verändert werden.

Auch die «kritischen Augenblicke» der europäischen und globalen Geschichte lassen sich aus einer transnationalen Perspektive auf neue Weise verstehen. «Grosse Ereignisse» lösen in aller Regel transversale Schockwellen aus, die durch die nationalstaatliche Konstellation hindurchlaufen und hier teilweise tief greifende Veränderungen auslösen. 1789, 1815, 1830, 1848, 1914, 1939, 1945, 1968, 1989 sind Daten, die sich auf Vorgänge beziehen, die zwar in nationalen Räumen Resonanzen erzeugten,

3 Mit dem Ausdruck «duress» kann dieser Zustand gefasst werden. Ann Laura Stoler, Duress. Imperial Durabilities in Our Times, Durham 2016.

4 David Palumbo-Liu, Hans Ulrich Gumbrecht (Hg.), Streams of Cultural Capital. Transnational Cultural Studies, Stanford 1997; vgl. auch Linda Green Basch et al. (Hg.), Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States, Philadelphia 1994.

deren grenzüberschreitende Effekte sich jedoch nicht aus nationalen Binnenräumen heraus verstehen lassen.[5]

II

In der Schweiz waren transnationale Forschungsansätze avant la lettre präsent, wurden allerdings wenig rezipiert. Es liegt eine beträchtliche Anzahl von – methodisch konventionellen, jedoch empirisch dichten – Studien vor, die Söldnerdynastien, Kaufmannsfamilien, Wissenschaftler, Forschungsreisende, Fabrikbesitzer etc. thematisieren. Der nationale Rahmen ist hier meist nur schwach konturiert. Über diese akteurszentrierten Untersuchungen hinaus gibt es eine Reihe von theoretisch ambitionierten Publikationen, welche die ökonomischen Verflechtungen ins Zentrum stellen. Von Arwed Emminghaus' *Die Schweizerische Volkswirtschaft* (1860) und Traugott Gehrings *Grundzüge einer schweizerischen Wirtschaftsgeschichte* (1912) über Richard Behrendts Dissertation *Die Schweiz und der Imperialismus* von 1932 bis hin zu Lorenz Stuckis *Das heimliche Imperium* von 1968 reicht eine lange Kette von historisch angelegten Studien, die zeigen, wie die Schweiz im Ausland mit Handelsgesellschaften, Export- und Kolonialgeschäften, Direktinvestitionen, globalem «geistigem Eigentum» sowie vielfältigen, in alle Richtungen verlaufenden Wanderungsbewegungen reich wurde.

Solche Einsichten wurden in der Schweiz von der Geschichtswissenschaft lange Zeit kaum beachtet, und entsprechend unterbelichtet blieben der (von Roland Ruffieux so genannte) «Bank- und Börsenimperialismus» und die kolonialen Verwicklungen der schweizerischen Wirtschaft und Gesellschaft insgesamt. Erst seit kurzem wird die Rolle des neutralen Kleinstaates mit Figuren wie dem «lachenden Dritten» (*tertius gaudens*), *powerbroker* oder *go-between* gefasst und Erklärungsansätze wie «Trittbrettfahrer», «Neutralitätsdividende» oder «Standortwettbewerb» (der von einem wirtschaftlichen Leistungswettbewerb zu unterscheiden ist) systematischer ausgearbeitet.[6]

Dabei lassen sich spieltheoretische Modelle, welche Positivsummen-, Nullsummen- und Negativsummenspiele unterscheiden, produktiv machen. So ist der internationale Steuerwettbewerb vom Steuersubstrat her ein Nullsummen-, vom Steuerertrag her ein Negativsummenspiel. Trotzdem kann ein fiskaltechnisches Offshore-Zentrum wie die Schweiz mit einer Win-win-Situation rechnen, in der sich die helvetische

5 Gerd-Rainer Horn, Padraic Kenney, Transnational Moments of Change. Europe 1945, 1968, 1989, Lanham MD 2004.

6 Vgl. dazu und zum Nachweis der im Abschnitt zuvor angeführten Werke Jakob Tanner, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, München 2015, S. 57–65. Zum Negativsummenspiel der Steuerkonkurrenz ebd., S. 191–194, 537.

Finanzindustrie und die regierenden Eliten oder die begüterten Schichten anderer Länder je einen Vorteil ausrechnen. Der internationale Transithandel wiederum lässt sich von der Wertschöpfung her als Positivsummenspiel beschreiben; es gibt in dieser Geschäftssparte allerdings eine markante Kluft zwischen Gewinnen und Kosten, Erträgen und Ausbeutung. Studien wie jene von Christof Dejung über den Welthandel am Beispiel der Firma Gebrüder Volkart (2013) und von Lea Haller über die Rolle der Schweiz in den Geld- und Warenströmen des globalen Kapitalismus (2019) zeigen, dass eine transnationale Perspektive nicht nur Bekanntes in neuem Licht erscheinen lässt, sondern einen neuen historischen Interpretationsrahmen nahelegt, in dem die Schweiz als bedeutende «Handelsnation» Beachtung findet.[7]

Für die Vertiefung dieser Forschung sind vor allem zwei Erkenntnisse wichtig: Erstens lässt sich der «Schweizer Fall» als ein «Kolonialismus ohne Kolonien» verstehen, wie das Shalini Randeria zusammen mit den Herausgeberinnen eines gleichnamigen Sammelbandes vorgeschlagen hat.[8] Zwar haben sich im Zuge der Dekolonisierung in der Nachkriegszeit weltweit postkoloniale Beziehungsstrukturen verfestigt, die nicht mehr durch formalen Kolonialbesitz charakterisiert sind; die Schweiz weist hierin eine viel weiter in die Geschichte zurückreichende Erfahrung auf. Zweitens ist sie auch gedächtnis- und vergangenheitspolitisch interessant. Indem die «Willensnation» primär die inneren Kohäsionsfaktoren nationaler Einheit und Eintracht betonte, «vergass» sie die äusseren Einflussfaktoren und verdrängte viele der dadurch ausgelösten innenpolitischen Konflikte. Lorenz Stuckis Formel vom «heimlichen Imperium» zielt auf eine Geschäftsstrategie, die, unterstützt durch das Bankgeheimnis, eine diskrete Form der Reichtumsvermehrung (insbesondere mit ausländischen Direktinvestitionen und Transithandel) betrieb, die ohne militärisches Spektakel und Empireallüren auskam. Dazu passte die «lange Tradition statistischer Blindheit», die Lea Haller in ihren vielfältigen, nicht zuletzt politischen Auswirkungen beschreibt.[9] Gegenstück dazu waren die mentale Autarkie und Amnesie einer zunehmend selbstbezogenen Neutralität, welche Bilder der humanitären Hilfe und der militärischen Abwehr hochhielt. Der Topos der «Kriegsverschontheit» wurde immer auch so gelesen, dass die Schweiz ein unschuldiges Land sei, welches mithilfe von Gott, Glück und Gotthard der Ausbeutung und Zerstörung durch Grossmächte entging. So gefiel sie sich als Sonderfall, der bei aufziehenden Gefahren in den Ernstfall kippte.

7 Christof Dejung, Die Fäden des globalen Marktes. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Gebrüder Volkart 1851–1999, Köln 2013; Lea Haller, Transithandel. Geld- und Warenströme im globalen Kapitalismus, Berlin 2019.

8 Shalini Randeria, Verflochtene Schweiz. Herausforderungen eines Postkolonialismus ohne Kolonien, in: Purtschert et al. (wie Anm. 2), S. 7–12, hier S. 11; Francesca Falk, Barbara Lüthi, Patricia Purtschert, Switzerland and «Colonialism without Colonies». Reflections on the Status of Colonial Outsiders. Interventions, in: International Journal of Postcolonial Studies 18/2 (2016), S. 286–302.

9 Haller (wie Anm. 7), S. 349.

III

Transnationale Forschungsprojekte haben deutlich gemacht, dass überall auf der Welt Schweizerinnen und Schweizer in unterschiedlichsten Rollen tätig waren. Für Stucki verlief die helvetische Beteiligung am Kolonialismus gerade deshalb so erfolgreich, weil es die Akteure vermieden, allerorten «Schweizer Fahnen» zu hissen.[10] Heute kann es nun nicht darum gehen, auf diese strategische «Fahnenvermeidung» mit einer «Fähnchenvermehrung» zu kontern. Der Nachweis einer quasi ubiquitären Präsenz von Landsleuten macht den Globus nicht zu einem schweizerischen Ort. Die Annahme, dass sich «AuslandschweizerInnen» primär über ihre Nationalität verstanden, entspricht selbst einem nationalistischen Vorurteil. Plausibler ist es, davon auszugehen, dass Migrantinnen und Migranten mit verschiedenen Identitätsangeboten hantierten. Damit wird es möglich, stereotype Bilder von «Auswanderern» und die fiktive Projektion «fremder Länder» als reziproke Phänomene zu erklären. So hat Bernhard Schär – Bezug nehmend auf schon ältere Forschungen – nachgewiesen, wie die Dichotomie «wilde Natur» versus «gezähmte Zivilisation» unterlaufen wurde durch die Verklammerung der «Debatte über die Natur der Alpenmenschen» mit jener über die «Naturvölker» (wie sie nun genannt wurden) in den europäischen Kolonien.[11]

Generell gilt es zu sehen, dass Analysen zu einer «weltoffenen Schweiz» dazu neigen können, die in dieser Selbstcharakterisierung angelegte nationale Souveränitätsbehauptung zu reifizieren und zu instrumentalisieren. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert entwickelte die Schweiz eine ökonomische Potenz, die sich mit dem Konzept einer «kleinen offenen Volkswirtschaft» nicht angemessen fassen lässt. Vielmehr interagierten internationale Grossunternehmen und leistungsfähige Exportfirmen von einem kleinen Staatswesen aus, das ihnen optimale Rahmenbedingungen bieten konnte. Als internationales Vermögensverwaltungszentrum, als Organisationszentrale des weltumspannenden Transithandels und globale Kapitaldrehscheibe ist die Schweiz ein Beispiel für jene Kombination, die Susan M. Roberts «Small Place, Big Money» genannt hat.[12] Im Unterschied zu den Cayman Islands, die sie untersucht, entwickelte die Schweiz seit der Bundesstaatsgründung allerdings eine zunehmend selbstbewusste nationalstaatliche *agency*, die den Finanzplatz rechtlich und politisch weit stabiler absicherte, als dies kleinere Offshore-Zentren vermochten. Über das ganze 20. Jahrhundert hinweg harmonierte das Selbstbild eines souveränen Staates, der sich in voller Freiheit direktdemokratisch seine eigenen Gesetze gibt, mit vielfältigen ökonomischen Verflechtungspraktiken und – bezogen auf die staatliche Souveränität – exterritorialen Geschäftsstrategien.

10 Lorenz Stucki, Das heimliche Imperium. Wie die Schweiz reich wurde, Bern 1968, S. 10.
11 Bernhard Schär, Bauern und Hirten reconsidered, in: Purtschert et al. (wie Anm. 2), S. 315–331.
12 Susan M. Roberts, Small Place, Big Money. The Cayman Islands and the International Financial System, in: Economic Geography 71/3 (1995), S. 237–256.

Nach 1945 war die Schweiz in besonderem Masse auf ihre nationale Souveränität fixiert. Weil diese durch den europäischen Integrationsprozess angefochten schien, richteten sich helvetische Globalisierungsdiskurse immer auch gegen die 1957 gegründete EWG, die in der bürgerlichen (durch die Sozialdemokratie mitgetragenen) Schweiz auf vehemente Ablehnung stiess. Die Kartell-, Landwirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik wurde gegen die Normen der EWG und später der Europäischen Gemeinschaft verteidigt; staatspolitisch galt es, den Ausschluss der Frauen vom Wahl- und Stimmrecht, die breit praktizierten fürsorgerischen Zwangsmassnahmen (insbesondere die administrative Versorgung) sowie den Umgang mit Militärdienstverweigerern zu rechtfertigen, was die Ratifikation der 1950 beschlossenen Europäischen Menschenrechtskonvention bis 1974 verzögerte. Nach einer kurzen Entspannungsphase vor 1992 nahmen die Anti-EU-Reflexe wieder zu und heute wird der Kampf gegen die institutionellen Mechanismen der europäischen Integration weit über die nationale Rechte hinaus mitgetragen. Analog zu den britischen Brexiteers wird die Ansicht vertreten, das Land müsse «weltweit» unterwegs sein und dürfe sich in seiner globalen Bewegungsfreiheit nicht durch ein europäisches Normengefüge einschränken lassen (Stichwort «fremde Richter»). Mit dieser Haltung trat die Schweiz 2002 den Vereinten Nationen bei. Eine ernsthafte Diskussion um eine EU-Mitgliedschaft wird dadurch allerdings blockiert.

IV

Indem transnationale Forschungsansätze diese politischen Kraftfelder und die antagonistische, vielfach ambivalente Positionierung der Schweiz herausarbeiten, bewahren sie ihre Interventionsfähigkeit in die Debatten der Gegenwart. Theoretisch und methodisch zeichnen sich aus meiner Sicht vor allem drei Herausforderungen ab. Erstens gilt es, die vielfältigen Wechselwirkungen – die Synergien ebenso wie die Blockierungen – zwischen dem föderalistisch strukturierten schweizerischen Staatswesen, den Weltmärkten sowie der europäischen Wirtschaft und Gesellschaft verständlich zu machen. Zweitens basiert eine transnationale Geschichtsschreibung auf neuen Forschungspraktiken und einem erweiterten Konzept von Quellen. Drittens muss die Historizität des Kompositums «transnational» reflektiert werden.

Zum ersten Punkt: Nationalstaatliche Narrative verabsolutieren die räumliche Skala. Sie unterstellen eine Homologie von Volk, Territorium und Staatsgewalt. Damit waren und sind immer Homogenitätsfiktionen und Homogenisierungsbestrebungen nach innen sowie Ansprüche gegen aussen verbunden. Nationale Grenzen sind aus dieser essenzialistischen Sicht selbstevident. Es gilt, sie zu sichern und im Notfall zu verteidigen.

Eine transnationale Geschichtsschreibung setzt diese auf sich selbst bezogenen Nationalstaaten in Zusammenhang und analysiert die Interaktionen zwischen ihnen. Dadurch werden die Demarkationslinien zwischen dem nationalen Innen und einem «Ausland» durchkreuzt und durchbrochen und es kommen ganz unterschiedliche Skalierungen ins Spiel. Diese reichen vom Lokalen und Regionalen über Nationen und Kontinente bis hin zum Planeten Erde und – für das gesellschaftlich Imaginäre ebenso wie für Kommunikation und militärische Aufrüstung zunehmend wichtig – zum Weltraum. Diese unterschiedlichen Perspektiven werden nicht gegeneinander abgegrenzt, sondern in ihrem gegenseitigen Bedingungsverhältnis und Wirkungszusammenhang untersucht. Eine transnationale Geschichte vermag so Verbindungen, Verflechtungen, Austausch- und Transferbeziehungen, Mobilitätsmuster sowie Transkulturationsprozesse sichtbar zu machen und komplexe Verräumlichungsprozesse nachzuzeichnen. Die Analyse solcher «multi-scalar spatial orders»[13] zeigt auf, dass (wie Ian Tyrrell dies formulierte), «the nation itself is produced transnationally».[14] Nationale Grenzen erscheinen so einerseits als Effekt von Globalisierungsprozessen, andererseits als Folge lokaler und regionaler (in der Schweiz auch kantonaler) Arrangements.

Eine Transferhypothese, welche Intensität und Muster grenzüberschreitender Konnektivität und Mobilität misst, vermag diese Vorgänge nur unangemessen zu fassen. Es gilt vielmehr, den forschenden Blick auf die andauernde Transformation nationalstaatlicher Entitäten, die durch die Austauschprozesse ausgelöst und vorangetrieben werden, zu richten. Jens Bartelsen hat die Transfer- und die Transformationsthese mit einer weiteren These konfrontiert, die er Transzendenzthese nennt.[15] Diese unterstellt nicht mehr bloss erhöhte Transaktionsraten (wie die Transferthese) oder einen fundamentalen Struktur- und Funktionswandel von Nationalstaaten (wie die Transformationsthese), sondern prognostiziert die Auflösung historischer Territorialformationen durch die entgrenzenden Wirkungen globaler Kommunikationssysteme, Informationsnetzwerke, Technologietransfers und Konsumpraktiken.[16] Dem Nationalstaat kommt aus dieser Sicht schlicht das Territorium abhanden, auf dem er historisch seine souveräne Macht entfaltet hat. Es ist allerdings unwahrscheinlich,

13 Antje Dietze, Katja Naumann, Revisiting Transnational Actors from a Spatial Perspective, in: European Review of History 25 (2018), S. 415–430, hier S. 416. Für die unterschiedliche Skalierung historischer Untersuchungsfelder sind nach wie vor wichtig Jacques Revel (Hg.), Jeux d'échelles. La micro-analyse à l'expérience, Paris 1996; David Featherstone, Richard Phillips, Johanna Waters, Introduction. Spatialities of Transnational Networks, in: Global Networks. A Journal of Transnational Affairs 7/4 (2007), S. 383–391.

14 Ian Tyrrell, Transnational Nation. United States History in Global Perspective Since 1789, Basingstoke 2007, S. 3.

15 Jens Bartelson, Three Concepts of Globalization, in: International Sociology 15/2 (2000), S. 180–196.

16 Charles S. Maier, Capitalism and Territory, in: Gunilla Budde (Hg.), Kapitalismus. Historische Annäherungen, Göttingen 2011, S. 147–163.

dass er in absehbarer Zeit verschwinden wird; in der aktuellen Phase versuchen Nationen vielmehr, die Digitalisierung für ihre eigenen Zwecke zu nutzen und sich auf neuer Grundlage zu stabilisieren. Gerade dadurch verändern sie sich allerdings. Es gibt keine «nationalen Traditionen», die sich gegen die transformativen Kräfte transnationaler Verflechtungsdynamiken behaupten liessen, sodass die Transformationshypothese das grösste heuristische Potenzial aufweist.

V

Um solche Zusammenhänge und Wechselwirkungen zu erforschen, ist – um den zweiten Punkt anzusprechen – ein neues Verständnis von Archivrecherche nötig. Denn mit den Fragestellungen verändert sich die Topografie der Quellenspuren und Forschungspfade. Es gilt, ein Sensorium für die Machtverhältnisse zu entwickeln, welche die historische Überlieferung prägen und die sich in der Struktur der Archive sowie im Typus der Dokumente materialisieren. Das heisst, die Produktions- und Überlieferungsbedingungen von Quellen werden in einer ganz neuen Weise wichtig für die Geschichtsschreibung. *Entanglement* stellt zudem ein Reiseprogramm dar. Das ist aufwendig. Um die einschlägigen Dokumente aufzufinden, braucht es manchmal ebenso viel Glück wie Verstand. Dies insbesondere deshalb, weil Archive (als zentralisierte, geordnete Einrichtungen) mit sogenannten «Anarchiven» (mit im sozialen Raum verstreuten Dokumenten in ganz unterschiedlichem Zustand) koexistieren. Auch in diesem Fall gilt, dass der Zufall am ehesten den vorbereiten Kopf trifft.[17]
Eine alternative Forschungspraxis muss sich konzeptionellen Aporien stellen. So ist es – um ein wichtiges Beispiel zu nennen – nicht möglich, gleichzeitig eine komplexe Migrationsgeschichte eines Landes und eine «migrierende Geschichte» (die weitverzweigte und in verschiedenste Richtungen ausfransende verwandtschaftliche und weitere personale Netzwerke untersucht) zu schreiben.[18] Es muss hier eine Wahl getroffen werden, was heisst, dass eine transnationale Perspektive nicht selbstevident ist, sondern dazu zwingt, Fragestellungen und Erkenntnisinteressen zu spezifizieren. Welche Forschungsentscheide auch immer gefällt werden: Ein solcher Ansatz führt

17 Wolfgang Ernst, Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung, Berlin 2002; eine Studie, die sich kreativ mit diesem Problem auseinandersetzt, ist Dejung (wie Anm. 7).

18 Dazu Michael Geyer, Verschweizerung, or: Some Brief Remarks on Sovereignty, Transnationality, and «Sense-Security» in the Middle of Europe, in: Central European History 51 (2018), S. 143–154, insbesondere S. 150 f.; Thomas Faist, Margit Fauser, Eveline Reisenauer, Transnational Migration, New York 2013; Francesca Falk, Eine postkoloniale Perspektive auf die illegalisierte Immigration in der Schweiz. Über Ausschaffungen, den «Austausch mit Afrika», Alltagsrassismus und die Angst vor der umgekehrten Kolonisierung, in: Purtschert et al. (wie Anm. 2), S. 201–224; Christa Wirth, Memories of Belonging. Descendants of Italian Migrants to the United States, 1884–Present, Leiden 2015.

rasch aus der forschungspraktischen Komfortzone des Nationalcontainers hinaus und bedeutet häufigeres Unterwegssein, verstärkte Netzwerkarbeit, mehr grenzüberschreitende Kooperation. Es stellt sich leicht der Zustand einer latenten Überforderung ein, sowohl was wie Suche nach Quellenbeständen in weit entfernten Gegenden als auch was die Sprachkompetenzen betrifft. Doch ein hoher potenzieller Erkenntnisgewinn ist unvermeidbar mit einer hohen Risikobereitschaft verbunden. Eine Forschungsförderung, die von den Gesuchstellern verlangt, dass sie schon von vornherein mehr oder weniger wissen müssen, wo sich die relevanten Quellen befinden und was ihnen in etwa zu entnehmen sein wird, steht quer zur Neugierde und Wagnisbereitschaft, die transnational angelegte Projekte voraussetzen. Es muss gelingen, diese Einsicht in die Institutionen der Forschungsförderung zu kommunizieren.

VI

Drittens hat sich eine transnationale Geschichte mit der Kategorie des «Nationalen» in diachroner Perspektive zu befassen. Ist ihre zeitliche Reichweite per definitionem auf die Phase der Formierung und Entwicklung des modernen Nationalstaates beschränkt? Oder ist es umgekehrt so, dass die transnationale Geschichte Mobilitätsmuster und Austauschverhältnisse freilegt, die weit zurückreichen? Untersuchungen mit historischer Tiefenschärfe zeigen, dass Staatlichkeit und Bürokratisierung, aber auch Kreditbeziehungen, Handelsfirmen, Banken und Börsen sowie Verwissenschaftlichungsprozesse weit hinter die Aufklärung, die politischen Revolutionen des ausgehenden 18. Jahrhunderts und die industrielle Revolution zurückreichen, womit die Trennlinie zwischen Moderne und Vormoderne durchlässig wird.
Die Suche nach den «Anfängen» der Strukturmuster moderner Gesellschaften und – umgekehrt betrachtet – nach dem «Weiterexistieren» vormoderner Sozialformationen und Beziehungsmuster neigt zur Enthistorisierung von Phänomenen und führt deshalb regelmässig auf einen Holzweg. Denn auch sogenannte strukturelle Konstanten sind einem permanenten Wandel unterworfen; die Annahme, das, was uns heute interessiert, habe es «viel früher schon» gegeben, ist trügerisch. Trotzdem lässt sich der Blick zurück nicht vermeiden. Aus diesem Dilemma heraus führen Genealogien, die ein heterogenes, zeitlich gestaffeltes, widersprüchliches Herkommen des Gegenwärtigen rekonstruieren. Diese Genealogien konkretisieren sich in einer Vielzahl von transnationalen Geschichten innerhalb einer multiplen Moderne, die durch eine Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen charakterisiert ist. Ein solches Konzept schärft die Analyse hybrider Formen der gesellschaftlichen Organisation und politischer Einflussnahme. Es kann mithelfen, grenzüberschreitende Wirtschaftsbeziehungen, Verwandtschaftsbande, religiöse Bindungen, charismatische Mobilisierungseffekte, geistige Loyalitäten etc. als Teil der Dynamik der modernen Welt sowie das Zusam-

menwirken von Imperien, Nationalstaaten und kolonialer Expansion verständlich zu machen.[19]

Dies führt weg von einem verengenden Epochenkonzept, das auf die Phase voll entfalteter Nationalstaaten beschränkt ist. Zugleich wird die anachronistische Rückprojektion der Nation vermieden.

Das Problem, wie transnationale Geschichte mit einer weiter zurückliegenden Vergangenheit umgehen soll, spiegelt sich in der Zukunft. Es stellt sich die Frage, ob sich das Konzept nicht verflüchtigt angesichts einer Intensivierung von Prozessen und einer Verschärfung von Problemen auf globaler Stufe. Die Internationalisierung von Migration, Kommunikation, Konzernen und Finanzmärkten, die weltumspannende Revolutionierung von Informations- und Biotechnologie sowie die wissenschaftliche Aufklärung über ökologische Zusammenhänge, Umweltkrisen und Pandemien lässt heute ein politisches Handeln jenseits nationaler Beschränkungen als dringender erscheinen denn je. Es ist allerdings zu vermuten, dass die Nationalstaaten nach wie vor wichtige Mediatoren dieser globalen Verständigungs- und Problemlösungsprozesse bleiben werden und diese auch zunichtemachen können. Es ist also nicht zu erwarten, dass eine transnationale Geschichte an Aktualität und Relevanz einbüssen wird.

19 Dazu exemplarisch Dániel Margócsy, Commercial Visions. Science, Trade, and Visual Culture in the Dutch Golden Age, Chicago 2014.